

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 36

Artikel: Nach Hause
Autor: Jacobowsky, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chen, erzählte von versunkener Herrlichkeit und berichtete über die Geschichte der „Quelle des Glücks“.

„Es muß ein rechtes Sibirutbad gewesen sein“, meinte Wera. „Die paar Baracken und die armeligen Kuranlagen konnten doch anspruchsvolle Kurgäste nicht befriedigen.“

„Sie müssen bedenken“, erwiderte Habedank, „das Bad war vor nicht zu langer Zeit erst gegründet worden. Diese Anlagen bildeten nur den Kern eines großgedachten Badebetriebs. Unser Architekt Stroh aus Berlin — dessen Pläne hätten Sie mal sehen sollen! Da wären Ihnen die Augen vor Staunen übergegangen. Nach diesen Plänen hätten wir Kuranlagen, Wandelhallen, Theater und sonstige Bauten hierher bekommen, wie sie kaum die berühmten Bäder in Deutschland aufweisen. Es wurde fieberhaft gearbeitet, Ihr Vater verhandelte mit reichen Geldgebern und bekamten Finanzgrößen, die sich sehr für das Projekt interessierten; denn die Quelle wurde von Sachverständigen als überaus heilkräftig bezeichnet. Endlich, nach jahrelangen Bemühungen, hatte mein Herr Chef ein Konsortium gebildet. Die Verträge sollten unterzeichnet werden, wonach sofort Millionen für den Ausbau des Bades bereit gestellt worden wären. Wir standen vor der Krönung der großartigsten Pläne, vor der Gründung eines Riesenbetriebs, eines Weltbades, — da kam der unerwartete, gänzliche Zusammenbruch. Man kann fast sagen: von heute auf morgen spendete die Quelle keinen Tropfen Wasser mehr.“

„Aber das konnte eine geringfügige Ursache haben“, warf Harry ein, „Erdrutsch, falsche Röhrenlegung oder sonst was. Hat man denn keine Untersuchung vorgenommen?“

„Selbstverständlich. Die Sachverständigen standen ratlos; sie konnten sich den Fall nicht erklären, so sehr widersprach die ganze Sachlage normalen Verhältnissen. Man stellte Bohrungen und Messungen an; Wünschelrutengänger und Geometer kamen; es wurde hin und her geredet; man gab Gutachten über Gutachten ab. Inzwischen aber stoben die Geldgeber und zukünftigen Aktionäre, die einen gewaltigen Schreck bekommen hatten, auseinander und waren nicht zu bewegen, auch nur einen Pfennig für den Versuch herzugeben, die Quelle wieder frei zu machen.“

„Was stellten die Sachverständigen fest?“ fragte Harry.

„Zum größten Teil waren sie der Meinung, daß die Quelle tatsächlich versiegt sei. Man habe sich bei der ersten Bohrung von der Kraft und dem Umfang der Quelle täuschen lassen, meinten sie, und nicht nach den einzelnen Voraussetzungen geforscht, die den Bestand einer Quelle gewährleisten. Wahrscheinlich sei der Ursprung der Quelle in einem viel zu tiefen Reservoir gelegen; auch sei sie wohl nicht von verschiedenen Richtungen gespeist worden; und darauf werde zweifellos die Katastrophe zurückzuführen sein.“

„Merkwürdig ist dieses Ereignis immerhin. Wenn die Quelle allmählich versiegt wäre ... Aber so plötzlich ...“ wandte Harry ein.

„Das meinten Ihr Vater und zwei Sachverständige auch. Sie führten aus, es bestehe sehr wohl die Möglichkeit, daß die Quelle, deren Ursprung in sehr großer Tiefe und etwa sechs Kilometer von ihrem Zutagetreten entfernt liege, vielleicht auf halbem Wege von einem Erdsturz verschüttet worden sei und dadurch einen andern Weg genommen habe. Wenn es gelänge, dieses Hindernis zu entdecken und zu beseitigen, dann habe man gewonnenes Spiel.“

„Und was tat daraufhin mein Vater?“

„Ihr armer Vater verblutete sich an der „Quelle des Glücks“. Mit einer Hartnäckigkeit und Energie ohnegleichen verfolgte er die Theorie, die Quelle müsse verschüttet und in einigen Kilometern Entfernung neu zu graben und herzuleiten sein. Interessenten für das neue Projekt fand er trotz aller Bemühungen keine mehr. Auch die Gemeinde Gnasau, die sich naturgemäß früher sehr für die „Goldquelle“ interessiert hatte, lehnte Ihres Vaters Vorschläge und Bitten um Unterstützung schroff ab. Die beiden Hotels und mehrere Privat-

pensionen im Ort, die von dem Badebetrieb bereits ansehnlich profitiert hatten, gerieten natürlich bald in Konkurs, und die Enttäuschung der Einwohner von Gnasau, die sich schon alle als reiche Leute gesehen hatten, steigerte sich zu wütenden Angriffen auf den Besitzer des Bades, den sie Abenteurer, Hochstapler und Betrüger nannten. Die Burken des Dorfes rotteten sich manchmal zusammen, randalierten und warfen in den Gebäuden die Fensterscheiben ein. — Das alles hinderte aber Ihren Vater nicht, auf eigene Faust weiterzuarbeiten. Er ließ an allen möglichen Stellen graben, bohren und messen, — erfolglos. Der Rest seines Vermögens ging bei dem ausichtslosen Unternehmen drauf und dazu auch noch das Vermögen Ihrer Frau Mutter. Darüber kam es zu bösen Zerwürfissen, und in der Folge trennte sich dann Frau Stephan von ihrem Gatten. Damals waren Sie kaum zehn Jahre alt, als Ihre Mutter mit Ihnen das Anwesen verließ, um nie wieder zu uns zurückzukehren.“

„Ja“, sagte Harry wehmütig, „die Quelle war für uns alle eine Quelle des Unglücks und nicht des Glücks. Mein Vater verlor Weib und Kind, Geld und Gut dadurch; meine Mutter den Frieden der Ehe und ich das Vaterhaus. Ich wollte, ich wäre geblieben, wo ich mein sicheres Auskommen hatte. Was soll ich hier, mit meinen schwachen Kräften, wo mein Vater mit all seiner Energie und seinem Geld keinen Erfolg errang!“

„Pui, wer wird so un männlich verzagt sein und die Flinte ins Korn werfen, noch ehe er sich an seine Aufgabe herangewagt hat“, tadelte Wera den Kleinmütigen. „Sieh, dein mutiger Vater hat alles aufs Spiel gesetzt; du aber riskierst doch gar nichts. Ich bin voller Zuversicht, daß wir das erreichen, was deinem Vater versagt blieb.“

Der alte Habedank tat ein paar Züge aus seiner Pfeife, dann meinte er: „Und gesetzt den Fall, Fräulein Borodin, es gelingt, die Quelle wieder zu finden, was wäre damit erreicht? Nichts. Das Nachbarbad Klingenmoos ist inzwischen so ausgebaut worden und hat eine so große Besucherzahl, daß an eine ernsthafte Konkurrenz in der Nähe nicht mehr zu denken ist. Ja, vor zwanzig Jahren, da hätten wir schon dafür gesorgt, daß uns die Klingenmooser nicht über den Kopf gewachsen wären; dann hätten sie wahrscheinlich nie daran gedacht, uns ins Handwerk zu pfuschen; heute können wir umgekehrt nicht daran denken, den Vorsprung einzuholen, den Bad Klingenmoos gewonnen hat.“

Nach einer Pause fügte der Alte noch hinzu: „Die Zeiten und Quellen des Glücks sind unwiderbringlich vorbei ...“

Dann versiel er in grüblerisches Schweigen und starrte vor sich hin. Die Brautleute hatten anscheinend auch die Luft verloren zu sprechen. Das Schweigen wurde drückend.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Hause.

Von Ludwig Jacobowsky.

Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
Und streichelt mir die Wange.

Man hat so wunderlichen Sinn;
Man will wohin, weiß nicht wohin,
Und steht und guckt sich bange.
Wonach?

Die Fadel in der Hand,
So weist die Sehnsucht weit ins Land,
Wo tausend Wege münden.

Ach! einen möchte ich schon gehn,
„Nach Hause“ müßte darüber stehn. —
O Herz, nun geh ihn finden.